



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Fürst Lobkowitz und die böhmischen Stände.

Prag den 1. November.

Unter dem 16. October ist eine allerhöchste Entschliessung erlassen, wodurch bei der vereinigten Hofkanzlei ein eigenes Referat für sämtliche ständische Angelegenheiten der deutsch-österreichischen Provinzen geschaffen, und dasselbe gleichzeitig an den zum überzähligen Hofrath ernannten Fürsten Karl Lobkowitz übertragen wird.

Diese Regierungsmaßnahme ist in mehr als einer Beziehung von Bedeutung; erstens und vor Allem, weil sie das Bekenntniß ablegt, daß die ständischen Angelegenheiten ein solches Gewicht gewonnen haben, daß sie nicht mehr nur nebenbei von den Landesreferenten abgemacht werden können; zweitens liegt in dem Zeitpunkt, in welchem diese Maßnahme ergriffen wurde, das weitere Bekenntniß, daß die bisherige Behandlung der ständischen Angelegenheiten in den deutsch-österreichischen Provinzen keine entsprechende war, weil man sonst den Augenblick, wo die böhmischen Stände in einen sehr ernstern und allgemein Aufsehen erregenden Conflict mit der Regierung gerathen waren, nicht dazu gewählt hätte, durch eine außergewöhnliche Maßregel dem Ständewesen überhaupt eine größere Bedeutung zu geben. Drittens endlich liegt in der für das Referat gewählten Persönlichkeit eine gewisse Bürgschaft, daß man einlenken wolle, indem Fürst Lobkowitz als Referent der ständischen Angelegenheiten bei dem böhmischen Gubernium sich jederzeit weniger von bureaukratischen Vorurtheilen und Ansichten leiten ließ, und namentlich bezüglich der Differenz über das erhöhte Steuerpostulat von 50,000 Fl. für einen Mittelweg sich aussprach, der jedoch, wie bekannt, nicht beliebt wurde.

Indessen sind wir trotz dem weit entfernt, die Maßregel zu überschätzen und von ihr allein die Verwirklichung alles dessen zu erwarten, was sie leisten könnte, wenn mit ihr auch wirklich ein ganz anderer Geist, eine richtigere Auffassung dessen, was Noth thut, in den höchsten Regierungsregionen eingetreten wäre. Doch eben daran zweifeln wir, weil es undenkbar ist, daß dieselben Personen, denen bisher ständisches Recht und Bewegung ein Gräuel war, mit einemmale in entgegengesetzter Richtung sich aussprechen sollten. — Graf Kollowrath war zwar im Gegensatz zu den übrigen Leitern jederzeit ständischer gesinnt, und hat sich für die Pflege und Erhaltung der ständischen Institutionen schon aus dem Grunde ausgesprochen, weil sonst an die Stelle des alten Instituts ein modernes mit den so sehr gefürchteten Kammern treten würde; doch

trotzdem, daß seine Auffassung der Stände ihnen kaum einen Schatten von Wirksamkeit zuthielt, konnte er mit seiner Ansicht nicht durchdringen, was mindestens die Behandlung aller ständischen Vorlagen in allen Provinzen ohne Unterschied bewiesen hat. Denn überall ist man im reprimirenden Geiste vorgegangen, überall blieben ständische Vorschläge unberücksichtigt, wenn auch oft aus gar keinem andern Grunde, als weil sie von den Ständen kamen, wie dies z. B. der Fall war mit dem Antrag der Errichtung einer Filialbank in Prag, welche einige Wochen später, nachdem der ständische Antrag als völlig unstatthaft zurückgewiesen war, von Seite der Regierung selbst in's Leben gerufen ward. Ueberall trat die Regierung den ständischen Gerechtsamen theils ignorirend und unterminirend, theils offen sie in Abrede stellend, theils durch rügende Erledigungen — entgegen. In den niederösterreichischen Ständen wurde es sogar verweigert, eine Deputation an das allerhöchste Hoflager abzuschicken, und den böhmischen Ständen wurde bedeutet, daß ihre Verfassung nur so lange bestehn, als der Kaiser von dem Vorbehalt sie abzuändern, somit auch sie zu vernichten, keinen Gebrauch mache.

Nach solchen Vorgängen dörngen sich daher gewichtige Zweifel auf, ob die Errichtung eines ständischen Referats bei der Hofkanzlei auch einen Abschnitt bilden werde in der bisherigen Behandlung ständischer Belange, und sehr Vieles wird davon abhängen, wie sich der neue Referent in dem neuen Wirkungskreise nach Oben und nach Unten zu stellen wissen wird. Kann er es nicht erreichen, daß man allen ständischen Gerechtsamen in allen Provinzen offene, unumwundene und loyale Anerkennung zollt, damit vor Allem das gestörte Vertrauen wieder Wurzel fassen könne — so wird er sich vergeblich abmühen an seinem Schreibtisch, vergeblich conciliatorische sowohl, als peremptorische Anträge stellen, denn die einen werden ob Mangel des Vertrauens keine Wirkung haben, die letztern ob Mangel des Vertrauens zum Widerstand reizen.

Doch so schwierig es auch immer ist, bei der gegenwärtigen Zusammensetzung der Regierungsmaschine als jüngster überzähliger Hofrath, der noch überdies von der Hofkanzlei in erster Linie nicht in Vorschlag gebracht wurde — mit dem Begehren durchzudringen, auf Grundlage der Anerkennung aller ständischen Gerechtsamen in dem neuen Referate fürzugehen; so halten wir doch andererseits die Persönlichkeit des Fürsten Lobkowitz für unfähig, sein Geschäft auf einer andern Basis fortzuführen, und weit wahrscheinlicher ist es uns, daß er das Referat wieder zurücklegt, als daß er es in dem Geiste, wie bisher die ständischen Angelegenheiten behandelt wurden, weiter fortzuführen sich hergeben sollte.

Uebrigens ist die Aufgabe eine höchst ehrenvolle, wenngleich schwierige und umfangreiche, die die Gesamtkräfte eines Mannes von Talent und großer Arbeitslust in Anspruch nimmt; denn keine Kleinigkeit ist es, sich mit den Partikularinstitutionen und Verhältnissen von eilf Provinzen bekannt zu machen und alles zu entwirren und auszugleichen, was im Laufe einer langen Zeitperiode sich durch allseitiges Zutun verwischt und verwickelt hat, so daß kaum mehr der Grundcharakter des Instituts anders, als aus beibehaltenen Förmlichkeiten erkennbar geblieben ist.

Aber beinahe noch schwieriger für den Referenten wird die Aufgabe sein, Allen recht zu thun; denn er muß nicht nur die Stimmen am Rathstische der Hofkanzlei für sich gewinnen, was ihm auf einem ganz neuen Felde, das dem Gremium gewissermaßen eine terra incognita ist, nicht so leicht gelingen wird; — sondern er muß noch überdies in Steuerfragen, wo jedes Mal zwei Abgeordnete des Hofkammerpräsidiums den Sitzungen beiwohnen, auch deren Bedenklichkeiten überwinden, wie denn über

haupt alle Hofstellen mehr oder weniger bei der einen oder der andern Frage, die die Stände verhandeln, betheiltigt sind. Endlich muß er es dem Staatsrathe und vor Allem der hohen Conferenz, wo nichts weniger als gleiche Ansichten über das Ständewesen herrschen, recht zu machen wissen; wo sodann, wenn er alle Klippen glücklich umschiffet, noch die große Frage entsteht, ob seine mühevollen Arbeit ein wirklicher Gewinn für das Land, ein für die Stände annehmbares, die Geschäfte förderndes Werk sei oder nicht.

Hoffen wir trotz all dem das Beste von der Maßregel, das Beste von der Persönlichkeit, die ihr Träger sein soll! Begrüßen wir freudig das erste Anzeichen, daß künftig die Regierung ständische Belange gründlicher bearbeiten und das ständische Recht nicht ohne alle Prüfung nur per Pausch und Bogen von Männern behandeln lassen will, die weder während ihrer Studien noch ihrer Amtspraxis Gelegenheit fanden, sich darin zu orientiren; hoffen wir, daß auf diesem Weg das ständische Recht nicht nur volle Anerkennung finden, sondern auch diejenige Erweiterung und Verbesserung erfahren werde, die dem Bedürfnis der Zeit entspricht, welches vor allem directe Vertretung aller Interessen im Landtage erfordert.

v. Podol.

## II.

### Aus Wien.

#### 1.

Der Thronfolger vor den Ungarn. — Monarchie und Bureaucratie. — Sitzungen der Akademie. —  
Definitive Errichtung des Censurcollegiums. — Fürst Lobkowitz und Graf Salm. —

Ich muß Sie auf Manches aufmerksam machen — vor Allem auf den glänzenden Erfolg unseres Thronfolgers bei seinem ersten politischen Début in Pesth, als er im Namen des Kaisers den Erzherzog Stephan als Obergespan installirte. Die dem jugendlichen Erzherzoge dargebrachte rauschende Acclamation hat hier um so stärkere Sensation erregt, als wir seit lange gewöhnt sind, unsere Erzherzoge auf der öffentlichen Bühne des Lebens mit mehr als der Bescheidenheit und Zurückhaltung von Privaten auftreten zu sehen, und an ihnen fast ein Bestreben zu erkennen, als wollten sie der vormundschaftlichen Wucht der haute bureaucratie von selbst aus dem Wege gehen. Das „Laissez aller“ ist beim Weggang ein großes Wort — nicht aber beim Stillstehen; denn dann vergeht man sich an Ort und Stelle. Absolutismus und Oligarchie gruppirt. Wie der Absolutismus seine Attraction und Repulsion in der Persönlichkeit des Monarchen findet, so ruht dagegen der Schwerpunkt des Oligarchismus in dem Systeme — in der Masse todter Aktenhaufen von Papier, den Schulbüchern der Regierungsscholastik. Um aber nach dem Ausspruche des großen Fritz als Regent „den ersten Diener des Staats“ zu machen, dazu muß man auch sein eminentester Kopf, seine gewaltigste Natur, d. h. ein geborner Autokrat sein. An der Unalltäglichkeit solcher Geburten ging und geht der Absolutismus, das monotheistische Princip der unverantwortlichen Erdengewalt zu Grunde, um vom Pantheismus der Bureaucratie zuerst verschlungen, sonach, wenn die Riesenschlange bei Verdauung der überreichlichen Staatsmahlzeit kurzathmig, unbehüllich und schwerfällig wird, als constitutionelle oder wenigstens liberale Monarchie aus dem Rachen des Ungethüms hervorgezogen zu werden.

Die Akademie hat Sitzung gehalten. Es wurde die Frage discutirt, ob die höchste Entscheidung der Wissenschaft selbst censurfrei sein dürfe oder nicht. Erzherzog Johann,

Hammer und Haedinger sprachen sich warm gegen alle Censur aus. Hofrath Baumgärtner, ein gelehrter Bureaukrat, parlierte für die Censur. Und die Akademiker fügten sich!

Das neue Censur-Collegium, das vernummte Behmgericht des österreichischen Geistes, ist im Geheimen organisirt worden. Vier Polizeihofräthe, ein Hofrath der obersten Justizstelle und einer der Hofkanzlei bilden die obere Instanz, vom Grafen Sedlnitzky präsidirt. Die untere oder erste Instanz, das sogenannte Revisionsamt, hat den Hofrath Martinez an der Spitze, dessen Charakteristik ich Ihnen, wenn es Zeit sein wird, liefern werde. Das ist also unser Fortschritt; Oesterreichs Genius, schütze dein Land! —

Nun das Wichtigste. Mitteltst Dekrets vom 16. October hat Se. Maj. der Kaiser, ein landständisches Referat, für alle Landstände der deutschen Provinzen, bei der Hofkanzlei freirt. — Zum Referenten der böhmischen Landstände ist der Gubernialrath Fürst Carl Lobkowitz ernannt worden. Wie man sich erzählt, soll im Staatsrath eine Commission eingesetzt worden sein, welche die ständischen Rechte, die alten Pergamente, Papperassen u. s. w. zu prüfen, hauptsächlich zu eruiiren hätte, wodurch die Stände ihrer Rechte verlustig wurden. Den Altgrafen Salm, der auf seine Faust — der Procecur nach — obwohl nicht ohne höhere Weisung, gegen die Stände betreffs der 50,000 Gulden im Executionsweg einschritt, will man hier desavouiren, als ob er das kaiserliche Rescript mißverstanden hätte. Man wird es ihm aber anderswo lohnen, die alte Geschichte! Die Stände gedenken ganz die Bahn der Legalität zu verfolgen, und bei ihrer nächsten gesetzlichen Zusammenkunft den Altgrafen Salm beim Kaiser in Anklagestand zu versetzen. Nach meiner geringen Meinung haben die Landstände das Wichtigste zu weit hinausgeschoben. Statt von der Regierung dieses und jenes zu verlangen, was nach Controle riecht, hätten sie vor Allem unablässig dahin wirken (oder wenigstens die betreffenden Gesekentwürfe dem Kaiser vollkommen ausgearbeitet unterlegen sollen) damit der vierte (!) Stand zur ordentlichen und tüchtigen Geltung gebracht werde; denn dieser ist ihre Brustwehr. Die Landstände angreifen, hieße alsdann den Bürger angreifen. So aber stehen sie da, von allen Seiten bloß gegeben, wie der Adel in Galizien, Mißtrauen, Zweifel, Neid, Indifferenz gegen sich. Wer keine Opfer bringen kann, darf auch keine fordern. Für die Reformen Oesterreichs können nur große monarchische Persönlichkeiten, wie Pius IX. in Rom, oder Schmerzenskrisen wirken, wie jene von 1809. Bis dahin bleibt uns nur eine Hoffnung, eine für dem deutschen Stolz niederbeugende Hoffnung: Ungarn und die constitutionelle Anregung seines Reichstags. Die meisten Wahlen sind dort liberal ausgefallen, im Geiste der constitutionellen Oposition, trotz der großartigen Anstrengung der Regierung.

A. A.

2.

Baron Hügel und seine Schrift über Pressfreiheit. — Dypert und Semaranga. — Oberstleutnant Pannasch. — Ein Absagebrief an die Akademie. — Der Leibarzt des Sultans.

In den hiesigen gebildeten Kreisen macht eine Broschüre von 22 Seiten nicht geringes Aufsehen. Sollten Sie glauben, daß eine Schrift, die bei einem Hofbuchhändler in Wien erscheint, den Titel führt: „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Pressfreiheit,“ und den Director des geheimen Staatsarchivs, Hofrath Clemens Hügel zum Verfasser hat! Ich übersende Ihnen die Broschüre, die Sie gewiß, da Sie österreichischen Zuständen ununterbrochene Aufmerksamkeit widmen, beurtheilen werden, und dies um so mehr, als es jedem in Oesterreich erscheinenden Blatte unmöglich ist, ein Wort über

dieselbe zu sagen \*). Sie werden die Gesinnung kennen lernen, von welcher unsere Hofräthe in Pressangelegenheiten beherrscht sind, übrigens „soll“ die Schrift in den ministeriellen Kreisen selbst entschiedene Mißbilligung erfahren, weil man die Voraussetzung fürchtet, man werde, die hier dargelegten Ansichten als von ihrem Standpunkte ausgehend betrachten. Damit steht denn doch die Thatsache im Widerspruche, daß die Schrift die Druckbewilligung erhielt, welche bei der untergeordneten Stellung und politischen Bildung unserer Censoren, keiner von ihnen ohne höhere Instruction zu ertheilen gewagt hätte.

Heute lasen wir im Fremdenblatte die Ankunft des Herrn Martinez, des Polizeidirectors aus Innsbruck mit der Bezeichnung: „Hofrath und Directors der Censuroberdirection,“ und so erfahren wir aus diesem Blättchen, daß eine solche Censuroberdirection, von der bis jetzt die Wiener Zeitung consequent geschwiegen hat, existirt. Wir fragen wo?

Seit 14 Tagen befindet sich der bekannte Appert aus Paris in Wien und besucht alle unsere Gefängnißanstalten, worauf er die in den k. k. Provinzen besuchen wird. Durch ein offenes ministerielles Schreiben ist ihm jeder sonst versagte Zutritt gestattet, und man erwartet sicher, daß er ein Buch über österreichische Gefängnisse schreibt. Wie würde ein österreichischer Schriftsteller angesehen werden, wenn er Behufs eines solchen Werkes die Erlaubniß die Gefängnisse zu studiren, nachsuchte! Hat man doch dem Freiherrn v. Somaruga die Herausgabe einer nur tabellarischen Statistik des österreichischen Gefängnißwesens vor zwei Jahren untersagt, wiewohl der Präsident der obersten Justiz Graf Taaffe die Widmung dieses Werkes angenommen und nachdem er die Bewilligung zur Vollendung desselben gegeben hatte. Das sind so die consequenten Verfügungen der Censurbehörde, die man sehr irrtümlich k. k. nennt, indem man wohl weiß, wie sehr im Widerspruche mit andern ehrenhaften Behörden, hier die Willkür der Einzelnen herrscht.

Die hiesigen Journal-Redacteurs haben einen ehrenwerthen Collegen in der Person des Oberstlieutenant Pannasch erhalten, der statt des eben verstorbenen Oberstlieutenant Schell die Redaction der militärischen Zeitschrift vorläufig übernommen hat. Bei der bekannten Reizbarkeit dieses Mannes dürfte es gefährlich werden, mit ihm eine Polemik zu beginnen, wenn man nicht vorhinein entschlossen ist, statt mit der Feder den literarischen Streit mit dem Degen auszufechten; wahrscheinlich rückt er an die Stelle Schell's zum ersten Archivdirector der Kriegskanzlei der Monarchie vor und da hoffen wir, daß er seine Stellung zu historischer Ausbeute besser benutzen wird, als die Directoren des Hofkammerarchivs und des Staatsarchivs.

Die Akademie der Wissenschaften hat endlich ihr Reglement entworfen und harret nun der Eröffnung entgegen, die wahrscheinlich im Januar 1848 erfolgen wird. Sie wurde übrigens, (oder richtiger gesagt jene Herren, welche die ersten Mitglieder ernannten) durch ein eingelaufenes Schreiben des Akademikers Grafen Dessöffy in einige Verlegenheit gesetzt; dieser brave ehrliche Mann schrieb nämlich an die Akademie, sie wolle ihm die Last, ein Akademiker zu sein, abnehmen, indem er nach seiner innersten Ueberzeugung nicht jene Gelehrtenfähigkeit besitze, wie sie ihm bei einem Akademiker nothwendig scheine; er sei nur ein einfacher ungarischer Journalist und glaube, daß nur ein zufälliger Irrthum die Wahl auf ihn fallen ließ. Dieses gesinnungsvolle Schreiben,

\*) Wir haben bereits in unserem letzten Hefte eine Beleuchtung dieser Schrift gebracht, behalten uns jedoch vor, noch ein Mal auf sie zurückzukommen. D. Red.

das ein gutes Dritteltheil der Akademiker copiren und ebenfalls an die Akademie einfeinden sollte, setzte die Akademie in nicht geringe Verlegenheit. Man ist auf das Resultat gespannt.

In der ärztlichen Welt erregt die Erscheinung des Doctor Spizer, Leibarzt des Sultans und Directors der medicinischen Schule in Constantinopel, viele Aufmerksamkeit. Herr Spizer machte eine glückliche Carriere; ein Sohn der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Nikolsburg, wurde er erst vor 10 Jahren in Wien zum Doctor graduirt, und besitzt in Stambul jetzt einen Einfluß, wie einst der Freiherr von Stift in Oesterreich. 0 — 0.

## 3.

Abentheuer des Herrn Sporschill und seiner Bücher. — Die Akademie und ihre schlechten Aussichten — Der Zolltarif und seine Folgen.

Unter den vielen Vorwürfen, welche die „schlechte“ Presse uns macht, steht auch der in erster Reihe, daß bei uns nichts für die Aufmunterung literarischer Leistungen geschieht. Zur Wiederlegung dieser „böswilligen“ Behauptung, können Sie folgendes Factum benutzen, das ich aus verlässlichster Quelle habe. Der Oberstkämmerer Graf Dietrichstein, dessen Verdienste um den Flor des Hoftheaters in Ihrem Blatte so oft, und gewiß immer nach Verdienst besprochen werden, hat das eingeseudete Exemplar von Sporschill's Geschichte des Entstehens, Wachtshums und der Größe der österreichischen Monarchie, für Sr. Majestät den Kaiser allergnädigst anzunehmen geruht, und zugleich den Befehl erwirkt, daß in Erwägung gezogen werde, ob dieses Geschichtswerk — ich halte mich genau an die amtlichen Ausdrücke — sich etwa zu Schulprämien, und zu einer besondern Empfehlung für die studirende Jugend eignet. Nach vorgenommener Prüfung und Beurtheilung, heißt es in dem amtlichen Erlasse weiter, ist die Uezeugung erlangt worden, daß dasselbe seines hohen Preises wegen zu Prämien für die Gymnastaljugend, wofür nur mäßige Pauschalbeträge vassirt sind, sich nicht eignet. Da es jedoch zur Anschaffung für die Gymnastal-Bibliotheken geeignet scheint, so hat die Studienhofkommission den Provinzialregierungen den Auftrag erteilt, die Gymnastal-directoren auf dasselbe aufmerksam zu machen. Sie sehen, daß wir gegen solche literarische Verdienste, wie die des Herrn Sporschill, nicht unerkennlich sind, und daß für diesen selbst der erste Schritt geschehen ist. Das Weitere wird nicht ausbleiben, und wer weiß, ob er nach „vorgenommener Prüfung und Beurtheilung“ seiner neuesten Schrift gegen die „Broschürenschniede über Oesterreich“ nicht eine solche Anerkennung findet, wie weiland Groß-Hoffinger oder Chowinz-Chowanez. Seitens der unbefangenen ehrlichen Kritik wird ihm gewiß der Anspruch nicht streitig gemacht werden in diesem Bunde der Dritte zu sein. —

Die langen und schweren Geburtswehen unserer Akademie der Wissenschaften scheinet den endlichen Beginn der Lebenshätigkeit derselben sehr zu erschweren und zu verzögern. Seit dem ersten Lebenszeichen des Wahlaktes — bei welchem freilich der Präsident nach Oben eben so wenig befriedigend ausfiel, als die übrigen Wahlen nach unten befriedigen konnten — ist nichts erfolgt, und selbst der Statutenentwurf ist noch nicht zur Entscheidung gelangt. Für die neuen Statuten, so wie für die künftige freie Bewegung der Akademie, ist es überhaupt kein günstiges Omen, daß anstatt einer Versammlung der Mitglieder zur mündlichen Berathung des Entwurfes, man es vorzog, denselben den Mitgliedern zuzusenden, um darüber ihre Bemerkungen schriftlich einzu-

reichen. Man hat also auch bei diesem wichtigen Falle die Geltung des lebendigen Wortes, den zur Verständigung vor allem geeigneten persönlichen Ideenaustausch beseitigt, zu Gunsten des schriftlichen Verfahrens — dieser unfruchtbaren, verdorrten Wüste, ohne Grün, ohne Leben! Entweder muß man nun 40 schriftliche Gutachten beantworten und rectificiren, eine endlose Arbeit voll Verwickelungen, oder man wird, was leider wahrscheinlicher, ad libitum von den schriftlichen Gutachten aufnehmen und beseitigen, was die Herrn Baumgärtner und Cittingshausen genehmigen oder verwerfen, gegen welche der treffliche Hammer um so schwerer durchdringen wird, da es jetzt leider außer allem Zweifel, daß der Chef der Staatskanzlei zum offenen Gegner der Akademie geworden, seitdem anstatt des so sehr gewünschten Hügel der so sehr nicht gewünschte Hammer aus der Wahlurne als Präsident hervorging. Ich selbst habe von der Akademie, wie Sie wissen, nie viel für eine zeitgemäße Belebung des wissenschaftlichen Gebietes erwartet, denn es ist bei uns mehr als sonst irgendwo System, daß wenn Etwas verboten ist, auch alle Mittel, wodurch jenes Etwas gefördert werden könnte ebenfalls verboten oder wenigstens gehemmt werden. Gegenüber unserer gegenwärtigen Behandlung der wissenschaftlichen Kultur ist die Akademie eben so wenig in festem Boden wurzelnd und den Verhältnissen angemessen, als die mit so vielen Posaunenstößen verkündete und doch schon vor Jahresfrist entschlafene Kreditkaffe für Eisenbahnaktien in unseren bodenlosen Finanzverhältnissen haltbaren und gedeihlichen Grund finden konnte. —

Der bedeutende Stoß, welchen die Popularität unserer obersten Finanzbehörde durch das so rasche Ende der erwähnten Kreditkaffe erhielt, soll übrigens Veranlassung geworden sein, dieser Popularität — wenigstens nach Außen — dadurch neue Nahrung zu geben, daß man wieder mit erneuerter Thätigkeit dem beliebten Kapitel der Zollermäßigungen sich zuwendet, davon einige schon zum neuen Jahre in's Leben treten sollen. Wenn selbe indessen nur jene Artikel betreffen, die bis jetzt bekannt wurden, nämlich: Baumwollenwaaren, Zucker, Porzellan und Roheisen, so ist es gewiß, daß man in der Wahl dieser ersten Opfer des Tarifs keinen Fehlgriff gethan, da selbst jene, welche zur Zeit noch eine allgemeine Milderung der Zollsätze unsern übrigen Verhältnissen nicht angemessen finden, doch unbefangen genug sein werden zu erkennen, daß Milderungen in den erwähnten vier Artikeln von den Industriellen ohne empfindliche Nachteile leicht ertragen werden können, während die Konsumenten davon große Vortheile haben werden. Vor allem ist der bisherige hohe Zoll von 18 fl. für den Ctr. Zucker eben so unbillig gegenüber den Konsumenten, als zweckwidrig für die Industrie und die Finanzen. Ein so wichtiges allgemeines Bedürfnis darf nicht mit 40 pCt. des Werthes versteuert werden; als Schutz für die Industrie ist er eine zu hohe Begünstigung für die — besonders bei uns so wenigen — Fabrikanten auf Kosten von 36 Millionen; als Finanzzoll ist er noch mehr zu hoch, trifft zu hart die große Zahl der Unbemittelten, und reizt, eben weil das Bedürfnis so allgemein, zu sehr zum Schmuggel. Wie wenig man bei uns diesem Reize widersteht, und wie wenig derselbe durch die Gränzwache unterdrückt werden kann, weiß jedermann; Zucker ist einer der schwunghaftesten Schmuggelartikel, eben so wie der Kaffe es früher war. Wie aber bei diesem die Zollkaffe jetzt mehr einnimmt, seitdem die Eingangsteuer von 21 fl. auf 12 fl. 30 Kr. herabgesetzt wurde, so wird dies der Fall gewiß auch beim Zucker sein. Ganz dieselben Gründe sprechen auch für die Zollherabsetzung bei den Baumwollenwaaren; hier ist der Rohstoff überdies durchgehend ausländisches Product, den kein Schutzzoll bei uns einheimisch machen wird. Bei Twisten liegt übrigens die wiederholte Erfahrung vor, daß die Herabsetzung des Garnzolles immer eine Vermehrung der einheimischen Spinnerei

zur Folge hatte, indem dadurch die Prämie der Einschwärtzung verringert, diese selbst vermindert und dadurch die Erzeugung der inländischen Garne vermehrt wurde. Die übrigen Baumwollenwaaren sind seit 80 Jahren durch gänzlichcs Einfuhrverbot geschützt gewesen; daß unsere Rattunlords diese Zeit für sich gut benützt haben, ist bekannt und an ihnen ersichtlich; sind sie während dieser Zeit noch nicht befähigt, eine Konkurrenz wenigstens zu beginnen, so verdienen sie keinen fernern Schutz, und es würde ihnen dieser auch nicht mehr nützen als bisher. — Die Porzellanfabriken haben bei uns so große Fortschritte gemacht, daß sie in gewöhnlichen Artikeln keine Konkurrenz zu fürchten hätten, selbst ohne Zoll; in großen und kostbaren Prachtgefäßen, die bei uns ein sehr kleines Publikum haben, ist gegen besondere Erlaubniß die Einfuhr gestattet und die 60 pCt. Zoll welche in diesem Falle gezahlt werden sollen, erschweren die Sache wahrlich nicht, da ja der Werth beliebig deklarirt wird. Dem Fabrikanten kann daher bei diesem Artikel die Mitbewerbung des Auslandes keinen Schaden und wohl nur Nutzen bringen, da ihr Wettstreit einen neuen Impuls erhalten wird; eben so wohl wird sich aber auch die Finanzkasse hiebei befinden, wenn es Jedermann und nicht blos den heraldischen Sechzehnern gestattet sein wird, die geschmackvollen englischen und französischen Formen zu beziehen. — Wichtiger und wohlthätiger als bei den vorbenannten Artikeln wird die Tarifsänderung aber beim Roheisen sein, dessen bisherige Prohibition eine der größten staatswirthschaftlichen Sünden war, die eben so schwer zu begreifen als zu entschuldigen, und nur dadurch zu erklären ist, daß unsere einflußreichsten Staatsbeamten und Börsenmatabore zugleich auch große Eisenbahnbesitzer sind, denen daher die gesammte Industrie tributair, und ein Monopolpreis für ihr Erzeugniß gesichert bleiben muß. Roheisen ist das Fundament der Industrie und dennoch ist dasselbe bei uns gänzlich prohibirt, kostet dafür aber auch hier das fünffache wie in England, während es bei dem Reichthum der Monarchie an Erzen und Brennstoff, besonders bei freiem Verkehr mit Ungarn, um die Hälfte billiger sein könnte und unsern großen Eisenwerksbesitzern mehr eintragen müßte als jetzt, wenn ihr Betrieb nur einigermaßen mit Intelligenz gepaart wäre. Wenn unsere Gesamtindustrie noch nicht auf der Stufe steht zu der sie berufen, so ist gewiß die bisherige Prohibition des Roheisens eine Hauptursache davon, und schon die erste Basis einer kräftigen Industrie, eine ausgedehnte Maschinenfabrikation, ist da unmöglich wo das Roheisen so monopolisirt in den Händen einiger Wenigen wie bei uns. Kapacitäten wie Kollé, Sletcher und letztlich selbst Norris, haben es hier mit der Maschinenfabrikation versucht, all' ihr Intelligenz scheiterte aber an den zu hohen Preisen des Roheisens; wäre diese große Scharte nicht in unserem Tarif, welche große Masse von Eisenerzeugnissen könnte Steiermark ausführen, während es jetzt mit seinen hohen Preisen Mühe hat, nur einigermaßen auf den fremden Märkten sich zu erhalten. Wahrlich, Nothschild der seit einigen Jahren schon mit einem Aufwande von Millionen sich die Wittkowitz'schen Eisenwerke sicherte, zeigte auch hier eine bessere Rechenkunst als unsere Finanzkünstler, die seit so langer Zeit schon, unbekannt mit den Anforderungen der Industrie, die Prohibition des Eisens fortbestehen lassen als ein *noli me tangere*. Wäre unsere Eisenindustrie anstatt in den wie jetzt Händen der Magnaten, in jenen von Peter, Paul, Müller, Schwarz oder anderer bürgerlicher Namen, sie wäre längst auf einer andern Stufe, und mit ihr die Gesamtindustrie, weil man längst, wie im deutschen Zollverein, die Einfuhr des Roheisens gänzlich steuerfrei oder gegen die sachgemäße Abgabe von blos einigen Groschen per Centner gestattet hätte.

J. J. Währinger.

## III.

## Aus Berlin.

Unnötige Corruption. — Die Bielefelder Angelegenheit. — Zur Charakteristik der Parteien. — Die politische Ehre.

Wenn die conservativen Blätter auf Frankreich, Spanien, selbst England zu sprechen kommen, so kann man sicher sein, daß das zweite, dritte Wort „Corruption“ lauten und daß der demoralisirende Einfluß des Gouvernements auf die von ihnen abhängigen Städte und Gemeinden in Bezug auf die Deputirtenwahlen mit einer Salbung, die eines Puritaners aus den Zeiten des in Gott ruhenden Oliver her würdig wäre, erläutert werden wird. Heil uns, die wir in einem absoluten Staat leben, wo die Regierung es nicht nöthig hat, zu bestechen, zu drohen oder auf irgend eine indirecte Art auf die Gesinnung der Bürger zu influiren, denn sie kennt eben keine Bürger, sie kennt nur Unterthanen, und wer würde zu reden wagen, wenn Cäsar seine Stimme erschallen läßt? — Das Bielefelder Ereigniß u. a. könnte diesem patriotischem Gefühl denn doch einen Strich durch die Rechnung machen. Eine Stadt wählt einen mißliebigen Deputirten, und man nimmt ihr dafür die Garnison, von der sie lebt. Voll Schrecken wirft sie sich der Regierung zu Füßen, und man deutet ihr an, sie könne wieder in den Stand der Gnade treten, wenn sie jenem mißliebigen Abgeordneten sein Mandat entzöge. Es geschieht, d. h. die Stadt appellirt an den Patriotismus ihres Mitbürgers, und fordert ihn auf, freiwillig zu resigniren. Das patriotische Herz wird weich, und die — wenn auch verlausulirte — Resignation erfolgt. Wie soll man nun über die drei beteiligten Parteien urtheilen, die Regierung, die Bürgerschaft und den Abgeordneten! Ein großer Theil der Liberalen wird geneigt sein, alles, was Gehässiges in der ganzen Geschichte liegt, der Regierung in die Schuhe zu schieben. Allein das tugendhafte Bewußtsein der preussischen Nationalität möge sich nur darüber klar werden, daß so etwas überall vorkommen wird, wo ein Conflict der Tendenzen im Staatsleben sich ausbildet. Die Regierung steht nicht über den Parteien, sie ist Partei, d. h. sie hat einen bestimmten Zweck, den sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln verfolgt, und der von den Zwecken einzelner ihrer Unterthanen abweicht. Sie wird ähnliche Mittel, wie das vorhin erwähnte, nicht anwenden, wo sie mächtig genug ist, um tolerant sein zu können, wo die Minorität zu gering ist, um ihr irgend eine ernstliche Besorgniß einzulösen; sie wird aber dazu greifen, wo ihr Uebergewicht nur noch ein künstliches ist. Das Verfahren der preussischen Regierung unterscheidet sich von dem „wälschen“ Treiben nur durch eine gewisse patriarchalische, walduersprüngliche Offenherzigkeit. Auch das Verfahren der Bürgerschaft darf nicht allzu hart beurtheilt werden. Es ist ein unnatürliches und sinnloses Verhältniß, diese Existenz kleiner Städte, die nicht durch sich selbst bestehen, sondern durch das, was die bewaffneten Spaziergänger verzehren; aber es ist einmal vorhanden. Für die Bürgerschaft eines armen Nestes ist es eine sehr ernste Frage, eine Frage, in der es sich geradezu um die Existenz handelt. Daß diejenige Gesinnung, welche man politisches Ehrgefühl nennt, und die darin besteht, die materiellen Interessen den ideellen gern und unbedingt zu opfern, am wenigsten in dem spießbürgerlichen Philistertum kleiner Städte zu Hause ist, liegt in der Natur der Sache. Ehrgefühl knüpft sich immer an einen Stand, eine Corporation, eine Farbe, und die Bürger bilden in unserer Zeit des nivellirenden Absolutismus keinen Stand. Man darf diesen Zustand beklagen, aber man muß nicht zu hart in dem einzelnen Fall aburtheilen, wenn es einmal in den Verhältnissen so begründet ist. Es ist ein kläglicher, widerwärtiger Anblick, diese Radikalen, die sich früher so ungebärdig

gestellt, nun da es zum Ernst kommt, zu den Füßen des Herrn winseln zu sehen, aber der ästhetische Eindruck darf nicht den absoluten Maassstab hergeben. Am meisten möchten wir den Abgeordneten tadeln, der seine Stellung aus gemüthlichen Rücksichten aufgibt. Nach dem Wortlaut und dem Geist unserer Verfassung sind die Deputirten nicht die Mandatare ihre Committenten, sie sind denselben in keiner Weise verantwortlich, in keiner Weise an ihre Meinung und an ihr Interesse gebunden; die Committenten haben nicht das Recht, sie zur Niederlegung ihrer Stelle aufzufordern. Für den gebildeten Mann muß das gemüthlich locale Interesse dem allgemein politischen weichen.

So sehr wir übrigens dies Ereigniß beklagen, so ist es doch geeignet, uns auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der uns Liberalen nicht oft genug eingeschärft werden kann. Es ist an keinen politischen Fortschritt von Dauer und Bedeutung zu denken, so lange nicht der Begriff der politischen Ehre sich in den Gemüthern aller Bürger festgesetzt hat. Das mögen diejenigen wohl bedenken, die mit der „Allgemeinen Zeitung“ fortwährend die materiellen Interessen hervorheben, und das Ideale als „hohle Theorie“ von der Hand weisen möchten. Man pflegt die Deutschen als Idealisten zu verspotten; sie sind es im Gegentheil noch lange nicht genug. Aber das politische Ehrgefühl hängt mit der Ehre überhaupt zusammen, und in diesem Sinn möchten wir die Gleichheit, die unser Zeitalter mit Recht anstrebt, nicht so verstanden wissen, daß die Populace den Adel absorbiert, sondern daß die Populace sich zum Adel erhebt. Wir werden nur dann frei werden können, wenn wir unserer Würde bewußt sein werden; die Freiheit ist inhaltlos ohne Ehre. Wenn wir erst etwas auf uns halten, wird das Heer der Junker und der Bedienten auch etwas auf uns halten.

#### IV.

#### Felix Mendelssohn.

Elitas ist gen Himmel gefahren! In dem Augenblicke, wo in allen deutschen Großstädten Tausende von Künstlern und Kunstfreunden wetteifern um die neueste Tondichtung des gefeierten Meisters mit der ihr gebührenden Würde und Großartigkeit in's Leben zu führen, ist der Meister selbst in der Blüthe seines Mannesalters und seiner Schöpfungskraft aus dem Leben geschieden. Am 4. November, Nachts zwischen 9 und 10 Uhr rang seine Seele sich los von den Dissonanzen dieser Erde, im 38. Jahre seines Lebens. Woran er gestorben — wissen seine nächsten Freunde kaum zu bestimmen. Seit dem Tode seiner Schwester, der in den Berliner Kreisen so hoch gefeierte Fanny Denfeldt, die im Mai d. J. mitten in einer ihrer berühmten *matinées musicales* plötzlich starb, hat er gekränkelt. Jener Tod war fast der erste große Schmerz, den er, für den die Welt nur Glück und Harmonie gehabt, zu erleiden hatte und eben deshalb unterlag er ihm.

Unter Millionen Menschen dürfte sich kaum Einer finden, dem das Glück von seiner Wiege bis zu seinem Tode mit so ununterbrochenem Sonnenschein gelächelt wie Felix Mendelssohn-Bartholdy. Ja, vor der Wiege schon hat es ihn begünstigt. Es hat ihm einen in der deutschen Literatur und Culturgeschichte nicht bloß gefeierten, sondern auch beliebten Namen als Kranz an die Wiege gehängt, und dieses gefährliche Geschenk, das den unbedeutenden Söhnen und Nachkommen berühmter Männer oft zur erdrückenden Last wird, ist ihm ein freundlicher Stern gewesen, denn mit dem Namen ward ihm auch das Genie verliehen, welches das Verdienst seines Großvaters noch überbot. Neben dem Genie legte die Glücksgöttin auch noch Reichthum dem Knaben

in den Weg, und auch hierin zeigte sie sich doppelt besorgt für seine Zukunft. Wie manches Talent geht gerade im Schooße des Reichthums unter, wie manche rohe Gold-Menschen ersticken, verpesten die guten Keime ihrer Kinder.

Felix Mendelssohn ward aber nicht wie gewöhnliche Glückskinder nur mit reichen Eltern, sondern auch mit hochgebildeten Eltern gesegnet, Eltern, die in seiner zartesten Kindheit seine Anlagen erkannten und mit Pietät sie pfl egten. Was Berlin in der Zeit nach dem Befreiungskriege an Berühmtheiten in Kunst und Wissenschaften besaß, ward um Rath befragt, ward wo möglich herbeigezogen, den Geist des Knaben zu pfl egen und heranzubilden. Und wieder mischte sich das Glück ein. Ein genialer Mensch, eine jener seltenen befruchtenden Naturen, die ewige Saat in die Phantasie des Jünglings legen, fand sich als Lehrer des Knaben, Ludwig Berger! Dieser, nebst Zelter und Bernhard Klein halfen dem Genie des jungen Tondichters zu seiner frühen Reise. Und nun folgte ihm das Glück auf allen Wegen seiner Kunst. Es stand ihm zur Seite als ausübendem Künstler in England, Frankreich und Italien, es stand ihm als schöpferischem Künstler zur Seite von seiner in seinem 17. Jahre geschriebenen Ouvertüre zum „Sommertraum“, bis auf sein letztes Werk, es stand ihm als organisirenden und dirigirenden Künstler zur Seite von der Reorganisation der Leipziger Gewandhausconcerte, bis zu dem letzten großen Musikfeste in Cöln, sein starker männlicher Geist, seine lebenswürdige Persönlichkeit, seine poetische Begeisterung erwarb ihm allenthalben den Enthusiasmus der großen künstlerischen Körperschaften, die er zu dirigiren nach allen Seiten hin berufen ward.

So trank er aus jedem Kelche künstlerischer Erfolge den goldenen Wein bis auf den Grund. Mancher Künstler ward schon von den Großen der Erde mit Orden und Auszeichnungen bedeckt, wie er, während die Nation ihm den Rücken kehrt; Mendelssohn war ein Liebling des Volkes, wie der Fürsten, die in ihren Gunstbezeugungen gegen ihn bloß der öffentlichen Stimme folgten. Mancher Künstler ist ein Liebling des Volkes, während ihm die Collegen, die Männer der Wissenschaft naserrimpfend den Rücken kehren; Mendelssohn ward von den Meistern der strengsten Observanz als ein Klassiker verehrt. Mancher musikalische Klassiker wandelt feig und unverstanden auf den Gipfeln des Paradieses, während das Volk unten nichts von ihm weiß und wissen will, Mendelssohn vereinigte mit der Achtung der Kenner auch die Gunst der Liebhaber. Seine Lieder finden sich auf allen Piano's, sein „Paulus“ verbreitete seine Popularität in die weitesten Kreise der Bildung. Eins schien ihm von der Natur versagt, die dramatische Composition, die Gunst der Bühne. Sein edler Ehrgeiz strebte auch diese zu erringen. Die Nachricht verbreitete sich, er habe eine Oper vollendet, die Freunde bestätigten die Nachricht. Die Verehrer, die Neider sind gespannt, ob der auf dem Gipfel seines Ruhmes stehende Künstler noch höher steigen oder stürzen werde. Die Gefahr war vielleicht nahe. Da trat die schützende Glücksgöttin heran und küßte ihn in der Gestalt eines bleichen Todesengels auf die feingehackten Lippen. Er entschlief, und ein Schrei der Klage geht durch Deutschland: „Er ist zu früh gestorben!“

Heil dem, der so stirbt und den jungfräulichen Kranz des Ruhms unverwelkt, unberührt, wie ein Gott in frischer Jugend in sein Grab nimmt. Sein Todestag ward in Leipzig wie ein öffentliches Unglück hingenommen. Das Sterbehaus war von Hunderten belagert. An seinem Bette stand eine edle Frau, die ihm Alles war, liebende Kinder, die seinen Namen fortpflanzen, von fern und nah kamen bis noch spät in die Nacht die Freunde und Angehörigen mit Eisenbahnzügen herbeigestürzt, um seinen letzten Blick noch zu sehen. Wer so stirbt, der ist nur halb zu beweinen. Auf seinen Grabstein sollte man setzen: Hier ruht einer der bedeutendsten und einer der glücklichsten Menschen seiner Zeit.

J. K.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.  
Druck von Friedrich Andrá.